

# Belletristische Beilage

## zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.  
(Wird jeder Sonnabends-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.)

### Du sahest mir

Von v. Gaudy.

Du sahest mir schrägüber Im Schatten vom Apfelbaum, Die Blicke hinüber, herüber Durchkreuzten den trennenden Raum.	In meinen Blicken lagen Viel Bitten dringend heiß: Darf ich zu hoffen wagen? Die Deinen glänzten: Wer weiß!	Und schüchtern hob ich auf's Neue Den Blick. Du schienst erweicht; In Deiner Auge Bläue Da schimmerte: Vielleicht!
---	--	---

Doch als Du zum dritten Male Den Blick auf den Flehenden warfst,	Da leuchtet' im Hoffnungsstrahle Das sonnige Wort: Du darfst!
---	--

### Der Wilddieb.

Eine Erzählung aus dem Spreewalde von Ernst Neumann.  
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aber all sein Beugnen half ihm diesmal nicht, Der Kaufmann beschwor seine Aussage. Bei einer Haussuchung fand man im Hause Burghards ein zerlegbares Gewehr, über dessen Verwendung er sich nicht ausweisen konnte, und so endete die Verhandlung mit seiner Verurtheilung zu langer Zuchthausstrafe. Die übrigen Gefangenen — auch jenen Ludwig Korn — gab man wieder frei wegen mangelnder Beweise, und allmählich beruhigten sich die erregten Gemüther.

Am schwersten getroffen war die arme Annie. Nicht genug, daß man ihr den Vater gemordet hatte, verlor sie nun auch die Hoffnung auf den Besitz ihres geliebten Fritz; denn unmöglich konnte sie den Sohn eines Mannes heirathen, der beschuldigt war, ihren Vater erschossen zu haben.

Aber war's denn erwiesen, daß Burghard es gewesen? Freilich — das Gericht hatte ihn verurtheilt, aber wie oft kam's nicht vor, daß Unschuldige leiden mußten. Konnte nicht Fritzens Vater auch unschuldig sein? Hatte vielleicht das zufällige Zusammentreffen mehrerer Verdachtsgründe zur Verurtheilung geführt? Je mehr sie darüber nachdachte, je mehr überzeugte sie sich davon. Wie der Ertrinkende nach einem Strohalm greift, so griff sie zu diesem Trost. Und als sie sich so weit überwand, daß sie den Fritz wieder sehen und mit ihm sprechen konnte, — in der ersten Zeit war sie dazu nicht fähig, — da gelang es ihm bald, sie völlig zu überzeugen.

„Er ist ein rauher Mann,“ sagte Fritz zu ihr „aber einer solchen Schandthat ist er doch nicht fähig. Er hat es mir vor seiner Verhaftung mit heiligen Eiden versichert, daß er unschuldig ist, und ich glaube ihm. Hilf auch du mir, Geliebte, in diesem Glauben

zu bleiben, und bitten wir Gott, daß er die Unschuld beschützt und den Thäter ans Licht bringt!“

Und so war Annies tägliches Gebet: „Lieber Gott, bringe den Mörder meines Vaters ans Licht und die Unschuld des Vaters meines Geliebten!“

Obwohl die Behörde den Thäter unschädlich gemacht hatte, so säumte sie nicht, noch andere Vorsichtsmaßregeln gegen ähnliche Fälle zu treffen. Von dem Jägerbataillon der nahen Kreisstadt wurden mehrere Oberjäger in den Wald kommandiert und den Förstern als Gehilfen zugetheilt, und jede Nacht durchstreiften sie den Wald. Auch wurden mehrere der Wilderei verdächtige Personen unter Beobachtung gestellt; aber alles blieb ruhig. Es schien, als habe die eine Verurtheilung allen andern die Lust zum Wildern verleidet. Die Forstbeamten traten schon sicherer auf, man sprach bereits davon, die Jäger zurückzuziehen, — da setzte eine zweite Schandthat Alles in neues Entsetzen.

Eines Abends war der Förster von H. . . noch spät im nahen Wald. Weil er aber nichts Verdächtiges gewahrte, so trat er gegen zehn Uhr den Weg nach Hause an. Eben war er auf eine Anhöhe gekommen und im Begriff, eine Schneise zu überschreiten, da wird er plötzlich von vermummten Kerlen ergriffen und rücklings zu Boden geworfen. Ehe er an Vertheidigung, an Hilferuf denken kann, haben sie ihm einen Knebel in den Mund gesteckt, Hände und Füße gefesselt und die Augen verbunden. Dann reißten sie ihn empor, trugen ihn ins Dickicht an einen starken Baum und binden ihn dort abseits der Schneise fest. Gewehr und Hirschfänger schlagen sie in Stücke und einer von ihnen tritt höhrend vor den Unglücklichen, nennt sich den glücklichen Schützen, der den Krüger erschossen, und fährt hohnlachend fort:

„Auch Du sollst Deinen Lohn erhalten, Hund von einem Förster, an diesem Baume sollst Du elendiglich umkommen!“ Dann entfernen sie sich.

Da stand nun der pflichttreue Mann in der rauhen Oktobernacht, an Händen und Füßen gefesselt, mit dem Knebel im Munde und konnte nur mühsam athmen. Wie lange würde er leiden? Kam nicht baldige Hilfe, so war er sicher verloren, einem qualvollen Tod preisgegeben. Wohl hoffte er, daß die Seinen ihn vermissen und Leute ausschicken würden. Aber wird auch Jemand nach diesem Orte kommen? Und wenn sie herkommen, werden sie ihn dann finden? Er kann sich ihnen ja nicht bemerklich machen.

Mit übermenschlicher Kraft wehrt er sich gegen die Schwäche, gegen die ihn anwandelnde Ohnmacht. Jeder Gedanke ist ein stummes Gebet: „Herr, mein Gott, laß mich nicht so elend umkommen, erhalte mich meinem Weibe und meinen kleinen Kindern!“ —

So schlichen Stunden banger Qual dahin.

Die Glieder wurden ihm schwerer, die Fesseln schnitten ins Fleisch, immer wüster wurde es ihm im Kopfe. — Noch gewahrte er das Anbrechen des neuen Tages, dann schwand ihm das Bewußtsein und schwer sank ihm das Haupt auf die Schultern herab. —

Das Ausbleiben des Försters über Mitternacht beunruhigte die Seinen nicht, sie waren daran gewöhnt. Er war wiederholt erst gegen Morgen gekommen. Als er aber auch dann nicht erschien, als Stunde auf Stunde verging und nicht die geringste Kunde von ihm zu ihnen kam, da wurde doch auch die muthige Förstersfrau besorgt; sie schickte ihr Mädchen ins Dorf und ließ die Arbeiter fragen, ob keiner den Förster gesehen. Niemand konnte die geringste Mittheilung machen. —

Gegen neun Uhr kam der beurlaubte Oberjäger wieder im Forsthaus an. Als er die junge Frau thränenden Auges sah und ihren Kummer vernahm, da ahnte er wohl gleich, daß irgend ein Unfall geschehen. Er ließ sich jedoch nichts merken, suchte zu beruhigen, so viel als er vermochte, und versprach der geängstigten Frau, in das Revier zu eilen und den Vermißten zu suchen.

Raum aber aus ihrem Gesichtskreis, so lief er spornstreichs ins Dorf und forderte die Männer auf, mit in den Wald zu eilen, dem Förster müsse ein Unglück geschehen sein. Willig folgten alle. Und nun begann ein planmäßiges Absuchen seines weiten Reviers.

Das ist in gewöhnlichen Waldungen schon keine leichte Sache, aber im Spreewald ist es fast unmöglich. Hier sperren Wasserarme den Weg oder undurchdringliche Dickichte, dort nöthigen Sümpfe zu großen schwierigen Umwegen.

Schon hatten die Bauern große Strecken durchsucht; Mittag war vorüber, — noch immer fanden sie nichts. Unruhiger wurde der Jäger, wieder zerstreute der Haufe sich durch die Schläge und Hagen, die Bauern begannen zu murren, sie drängten nach Hause zurück, — da — es war bereits zwei Uhr — fand der Hund, der bei dem nächtlichen Gange hatte daheimbleiben müssen, die Spur seines Herrn. Lautgebend stürmt er ins Holz und die Männer ihm nach. Wenige Minuten, und der Standlaut des Thieres verkündete, daß er den Förster gefunden. Herzweilend sehen sie ihn am Baume zusammengesunken, ohne ein Lebenszeichen. Im Nu ist er losgeschnitten und auf den Rasen gelegt. Der Jäger untersucht die Brust und

ein: „Gott sei gedankt, noch ist Leben in ihm!“ entringt sich seinen Lippen. Schnell machen sie eine Bahre, legen den Körper darauf und im Lauffschritt eilen sie ins Dorf. —

Die Folgen der heftigen Gemüthserschütterung blieben nicht lange aus. Der Förster verfiel in ein hitziges Nervenfieber und schwebte wochenlang zwischen Leben und Tod. Als er es überwunden, gab er Bericht über seine Erlebnisse an jenem schrecklichen Abend.

Wieder folgten weitgehende Untersuchungen, wieder verdoppelte man die Aufsicht, folgten nächtliche Gänge durch das ganze Revier. War man auch nicht geneigt, den Worten des Wilderer zu glauben, so ergriff man doch neue Maßregeln. Eine Anzahl Bauern zog man ins Vertrauen. Beobachter zu gewinnen. Alles blieb ohne Erfolg. Die Wilderer zeigten sich über die Maßen schlau. Waren die Förster diese Nacht im Spreewald, so zeigten sich jene im jenseitigen Kiefernforst; stellte man die Wachen einmal dorthin, dann knallte es auf der anderen Seite.

\* \* \*

Zu den eifrigsten Verfolgern der Wilderer gehörten die Eleven der jenseits der Spree gelegenen Oberförsterei. Zu zweien, zu dreien durchstreiften sie die Reviere bei Tag und bei Nacht; keine Mühe, keine Entbehrung ließen sie sich verdrücken. Sie erschienen bald hier, bald da, wo Niemand sie vermuthete, und die Bauern geriethen in Verzweiflung über das ewige Rennen, konnte doch keiner auch nur einmal eine Last Waldstreu nach Hause bringen, ohne von ihnen genau durchsucht zu werden.

„Möge der Teufel alle Wilderer holen!“ sagte der Bauer Budig, der mit seinem Nachbar in der Schenke beim Glase Bier saß. „Nicht einmal ein Stückchen Holz kann man mehr verpacken, ohne von den Grünröcken gleich ertappt zu werden. Ueberall haben sie ihre Nasen, gehen Nachts durch die Dörfer, kontrollieren die Birthshäuser, daß man sein Bier fast nicht mehr trinken kann. Und was das Schlimmste dabei, — man ist im Walde des Lebens nicht mehr sicher. Da gehe ich neulich zum Streuscharren, unter dem Arm einen Baumast und sehe nicht rechts noch links. Mit einemmal ruft's von der Seite: „Halt!“ und wie ich erschrocken aufschau, so steht da ein Forstleve hinter einem Baum und schlägt sein Gewehr auf mich an. Hat der Mensch meinen Ast für eine Flinte und mich für'n Wilderer gehalten!“

Einige andere erzählten ähnliche Stückchen.

„Das ist auch ganz recht, ihr Bauern!“ mischte sich der anwesende Kora ins Gespräch. „Warum laßt ihr euch das gefallen? Wir sollte es einer bieten, ich wollte ihm schon aufspielen! Tretet den Bürschen nur einmal dreist entgegen, dann werdet ihr sehen, wie sie klein begeben. — Wie wäre es, wenn wir ihnen einmal das Fell ausklopften bei ihren nächtlichen Gängen, oder wenn's ihnen erginge wie eurem Förster neulich.“

„Schwäche keinen Unsinn!“ fiel der Ortschaftsbesitzer ein. „Die Leute thun ihre Pflicht. Sie hinterrücks überfallen, wäre mehr als gemein. So etwas kannst auch nur du rathen. Nimm du dich nur in acht! Sie

haben auf dich ein Auge; wenn sie dich einmal einbringen, du kämest so bald nicht wieder frei. Richte dich danach!"

"So? Das sind ja schöne Sachen, die ich da von euch höre!" rief ihm der Lude zu. "Haben sie das gesagt? — Nun — die Bürschen mögen nur an sich selber denken, ich wäre bei einem Zusammentreffen nicht so dumm wie ihr!" Laut lachend verließ er die Schenke.

In einer Ecke der Stube hatte Fritz Burghard gefessen und alles mit angehört. Seit dem Ueberfall des jungen Försters war er ein anderer Mensch, vernachlässigte sein Hauswesen, durchstreifte halbe Tage in Reviere der Gegend und leistete den Jägern jede nur mögliche Hilfe. So oft ihm Annie Krüger dieserhalb Vorwürfe machte und ihm zu Gemüthe führte, daß es ihm gehen würde wie ihrem armen Vater, wenn er nicht abließe mit seinem zwecklosen Laufen, so oft erwiderte er: "Laß mich nur machen, Annie, ich kann einmal nicht anders; ich muß versuchen, des Vaters Unschuld an den Tag zu bringen und dazu muß man den Wilddieb fangen. Mir sagt eine innere Stimme, daß es gelingen wird. Ich habe so meine Gedanken, — ich kenne ihn bereits, — darf sie aber nicht aussprechen. Sei Du nur unbesorgt, ich werde vorsichtig sein. Es ist ja zu unserm Besten, wenn des Vaters Unschuld sobald als möglich herauskommt." — — —

Einige Wochen nach dem Gespräch in der Schenke durchlief eine neue Schreckenskunde die ganze Gegend von H . . . . . Einer der jungen Forstleute, gerade der älteste von ihnen, war nach nächtlichem Gange nicht mehr nach Hause gekommen und auch trotz eifrigen Suchens nirgends gefunden worden.

Endlich — nach einigen Monden — fand man ihn im Dickicht todt, vom Raubzeug halb gefressen. War auch er ein Opfer der Wildererbande geworden?

Zwei Tage nach dem Auffinden, ehe noch die Gerichte in Thätigkeit treten konnten, wollte der Förster von Sch . . . . ., am Rande des Spreewaldes gelegen, auf den Anstand gehen. Indem er so in Gedanken den finstern Wald durchschreitet und in die Nähe eines Wildwechsels kommt, scheint es ihm als sähe er etwas dahinschleichen.

Die Flinte herunterreißen, sich hinter einen Baumstamm werfen, das ist das Werk nur eines Augenblicks. Scharf lugt er in die Nacht — alles bleibt still ringsum.

"Sollte ich mich doch irren? Sollte es ein Stück Wild sein?" — Nach einer geraumen Weile tritt er vom Baume weg und schreitet vorsichtig vorwärts. — Da — da ist es wieder! — Seitwärts von ihm gleitet ein Gegenstand geräuschlos über den Boden! Und jetzt erkennt er ihn: Eine gebückte Gestalt schleicht von Baum zu Baum. — Entschlossen springt er vor, reißt das Gewehr an die Backe und ruft den Schleichenden an. Der Wilddieb bleibt ebenfalls stehen und — zwei Schüsse krachen durch die Nacht. "Verfluchter Lump!" ruft der Förster und sinkt verwundet zusammen. Er hat einen Schuß in beide Beine erhalten. "Ich habe den Kerl getroffen!" flüstert der Forstmann, indem er die Schmerzen verbeißt, "er sank gleichfalls zu Boden. Gehängt aber will ich sein, wenn's nicht der 'Lude' war."

Sobald er die Schwäche überwunden, kriecht er auf Händen und Füßen dem nahen Forsthaufe zu.

Vom Blutverlust erschöpft, halbtodt kommt er an, ruft einen seiner Gehilfen, läßt ihn ein Pferd besteigen und schnell nach der Kreisstadt reiten, die Anzeige zu machen. Er nennt den Korn als den vermuthlichen Thäter und giebt den Rath, die Straßen vom Wald her sorgfältig zu bewachen.

Schon am nächsten Morgen kam mein Korn wohl-gemuth anmarschirt. Vor dem Thore wurde er angehalten. Er war verwundet, ein Streifschuß hatte seine Seite aufgerissen. Er behauptete, vom nahen B . . . . . zu kommen und dort die Nacht im Gasthof gewesen zu sein, und der Wirth bestätigte diese Angabe. Aber das Gericht legte den Worten des Beklerten keinen Glauben bei, vermuthete vielmehr in ihm einen Fehler des Korn und nahm ihn gleichfalls in Haft. — —

Von den Bewohnern in H . . . . . erfuhr Fritz Burghard die Verhaftung Korn's zuerst. Bei ihm bedurfte es keines weiteren Beweises, er hatte den Lude längst für den Thäter gehalten. Voller Freude sprang er zum Nachbarhause: "Annie, liebe Annie freue dich mit mir!" rief er ihr entgegen. "Jetzt haben sie ihn erwischt! Nun wird mein Vater frei!" und frohbewegt sanken sie sich in die Arme.

Ihr Vorgefühl täuschte sie nicht.

Die Schuldbeweise gegen Ludwig Korn häuften sich in einem Maße an, daß an Freisprechung nicht zu denken war. Von Leuten aus B . . . . . wurde ihm nachgewiesen, daß er in jener Nacht nicht in ihrem Orte, sondern im Walde gewesen. Endlich hatte man beim erschossenen Eleven ein Notizbuch gefunden, in dem als letztes aufgezeichnet stand: "Ludwig Korn, beim Holzdiebstahl getroffen am . . . . ."

Somit war es erwiesen, daß er mit dem Eleven ein Zusammentreffen gehabt; und nach seinen Auslassungen in jener Schenke zu H . . . . . hatte man Grund zu schließen, die Begegnung habe mit dem Tode des Jünglings ein trauriges Ende gefunden.

Korn blieb hartnäckig beim Beugnen und gab endlich auf alle Fragen keine Antwort mehr. Nur als der Bauer Klein, sein früherer Freund und Beschützer, endlich noch erklärte, alles gestehen zu wollen, und dann dem Angeklagten den Mord des Eleven und die Verwundung des Försters auf den Kopf zusagte und diese Aussage mit überzeugenden Beweisen zu belegen vermochte, da verließ den Verbrecher die zur Schau getragene Ruhe. Bornig sprang er empor, ballte die Faust und rief: "Elender Verräther! Du erhältst die erste Kugel, sobald ich wieder rauskomme!"

"Sei'n sie darüber ruhig!" fiel ihm der Richter ins Wort. "Sie kommen sobald nicht heraus!"

In diesem Augenblick öffnete sich eine Thür, man führte einen neuen Zeugen herein, bei dessen Anblick der Angeklagte erbleichte und stöhnend zusammensank.

Vor kurzem war nämlich in einem entfernten Forst ein Wilderer ergriffen worden. Diesen bewog der Richter zu einem offenen Geständniß und erfuhr auf diese Weise, daß Korn der Führer jener Männer gewesen, die den alten Krüger erschossen und den Förster von H . . . . . im Walde gefesselt hatten. Von den anderen Thaten des weitgefürchteten Wilderers wußte er freilich nichts, aber das Gehörte genügte den Richtern vollkommen. Korn gab sein Beugnen auf, er sah sich

einmal verloren und bekannte sich aller Verbrechen schuldig.

Ueber das Zusammentreffen mit dem jungen Forstmann, das mit dem Tode desselben sein Ende gefunden hatte, machte der Wilderer folgendes Geständniß:

„Ich war in jener Nacht in den Wald gegangen, ein Wildpret zu erjagen und hatte auch bald das Glück, einen feisten Rehbock zu finden. Den trug ich in mein Versteck, nahm eine Art zu mir, um auch noch etwas Holz nach Hause mitzunehmen.

Mit dem Fällen beschäftigt, überraschte mich der junge Mensch und nahm mir meine Art, nachdem er mich aufgeschrieben hatte. Ich bat ihn dringend, mir meine Art zu lassen. Mein Gewehr hatte ich hinter einem Baume versteckt. Als er mich schroff abwies und seinen Gang fortsetzen wollte, lief ich ihm ein Stück nach und versuchte, sie mit Gewalt zu entreißen.

Bei unserem Ringen stieß ich ihn zu Boden, ich war ja viel stärker als er, und weil ich wußte, daß Angriffe auf Beamte hart geahndet werden, so entwand ich ihm die Art und schlug ihn damit zusammen.

Wehrlos lag er da und bat mich um sein Leben. Er habe mich ja nicht beleidigt, nur seine Pflicht erfüllt, er wolle schweigen, daß er mich getroffen, wenn ich ihn leben ließe. Er sei der einzige Sohn einer armen Wittwe; sie würde sich grämen, erführe sie nicht einmal, wo er begraben liege.

Aber der Satan hatte mich gepackt. Ich schlug seine Bitte ab und schrie ihn an, er müsse augenblicklich sterben!

Nochmals raffte er sich vom Boden auf, kniete vor mich hin und hob den gesunden Arm flehend zu mir empor: „Sei'n Sie doch barmherzig! Sie haben mich verstümmelt, daß ich nicht leben kann, so lassen Sie mich doch hier in Ruhe sterben.“

Nun packte mich rasende Wuth. Ohne auf sein ängstliches Flehen zu achten, stieß ich ihn zu Boden und schlug dann so lange darauf los, bis die Brust total zertrümmert war. — Dann erst kam ich zur Besinnung. Eine Weile stand ich entsezt und starrte auf den Leichnam, dann holte ich angsterfüllt mein Gewehr, als wäre ich noch von zehn Feinden umgeben. Wieder kam ich zu dem Leichnam und starrte ihn erschrocken an. Lange stand ich so, als müßte ich warten, bis er wieder erwache. Hierauf zog ich ihn in das Dickicht, verscharrte ihn im Laube und flog nach Hause.

Den brechenden Blick des jungen Mannes, der mich noch einmal traf, als es mit ihm zu Ende ging, konnte ich nicht vergessen. Wo ich ging und stand, hatte ich ihn vor Augen. Nachts raubte er mir den Schlaf und am Tage meine Ruhe. Er war wohl auch die Ursache, daß meine Hand an jenem Abend zitterte, als ich den Förster von Sch. . . . auf dem Anstand traf. Ohne diese verdammten Sinnestäuschungen wäre der nicht davongekommen.“

Die Richter waren entsezt, mehrere Zuhörer schluchzten.

„Empfinden Sie keine Reue über den grausamen Mord?“ fragte der Vorsitzende.

„Ein Wilderer ist der geschworene Feind der Förster!“ sagte der Angeklagte. Bei jedem Zusammen-

treffen gilt's einen Kampf ums Leben. Der Jüngling war ein Forstmann, deshalb mein geschworener Feind, der keine Schonung verdiente. Aber ich gestehe, es thut mir leid, ihn getödtet zu haben, weil er mich nur beim Diebstahl und nicht beim Wildern traf. Die Wuth, die mir als Knabe schon oft verhängnißvoll wurde, die hat mich dazu gebracht. In einem solchen Anfall war ich zu Allem fähig.“

Auf diese Ausrede nahm der Gerichtshof nicht die geringste Rücksicht. Er verurtheilte ihn zum Tode. Der Landesherr wandelte die Strafe in ewiges Gefängniß um.

Eine Anzahl seiner Mitschuldigen wurden mit eingezogen und erwartete ihre Verurtheilung.

Gegen den alten Burghard leitete man ein neues Verfahren ein das mit seiner Freilassung endete. Sobald der Verdacht des Mordes von ihm genommen war, bekannte er frei, einige Male Jagdrevol getrieben zu haben, deshalb sei das Gewehr in seinem Hause gewesen aber jede Gemeinschaft mit der Wilderer-gesellschaft leugnete er entschieden. Und man glaubte ihm.

Sein Jagdvergehen erheischte freilich Bestrafung, doch erachtete das Gericht es durch die Haft gesühnt.

— Frik Burghard hatte es sich nicht nehmen lassen, dieser Gerichtsverhandlung beizuwohnen. Nun führte er seinen Vater im Triumph nach Hause.

Dort wartete ihrer eine freudige Ueberraschung.

Hatten bei seiner Verurtheilung die meisten Dörfler ihn für schuldig gehalten, und hatten sie's ihm in nicht mißzuverstehender Weise zu erkennen gegeben, so nahmen sie sich nun vor, dem Heimkehrenden als Sühne einen festlichen Empfang zu bereiten. Sie schmückten sein Haus mit Kränzen und fast die ganze Einwohnerschaft versammelte sich am Hofe.

Sobald der Wagen zum Hofthor gekommen war, trat der Ortschulze vor und bewillkommnet ihn in feierlicher Ansprache. Er bat bewegt, es ihnen nicht nachzutragen, daß sie ihn für schuldig gehalten, — der Schein war ja gegen ihn gewesen. Sie alle fühlten es mit und könnten wohl verstehen, wenn er sich großend abwende. Unschuldige erlittene Strafen verbittern das Gemüth, aber sie seien gekommen, ihm ihre Achtung zu zeigen und zu versuchen, den Fehler gut zu machen.

Burghard dankte bewegt. Dann schritt er durch die Menge und eilte dem Hause zu. Dort galt es für ihn eine alte Schuld zu sühnen.

(Schluß folgt.)

### Denkspruch.

Und der Mensch hat seine Grenzen.  
Grenzen über die hinaus  
Sich sein Wuth im Staube windet,  
Seiner Kindheit Aug' erblindet,  
Seine Kraft wie Binsen bricht  
Und sein Inn'eres zagend spricht:  
— Bis hierher und weiter nicht!

Julius Sturm.